

WELCHE LEBENSBEDINGUNGEN BRAUCHEN KINDER UND JUGENDLICHE

Elsbeth Müller, Geschäftsleiterin UNICEF Schweiz

Folie 1: Titel

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich freue mich, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen und danke den Organisatoren für diese wichtige Tagung.

Je participe – i mache mit

So lautet die Arbeitsthese für heute. Die Frage an mich – welche Lebensbedingungen brauchen Kinder und Jugendliche? Was müssen wir, was muss der Staat dazu tun. Nun, der Kanton Freiburg hat bereits viel getan. Er verfügt über ein Jugendgesetz, das eine umfassende und koordinierte Kinder- und Jugendpolitik ermöglicht und in der Schweiz ziemlich einmalig daherkommt. Es basiert auf der Konvention über die Rechte des Kindes. Es anerkennt, dass Kinder und Jugendliche Rechtssubjekte sind nicht Rechtsobjekte. Damit bewegte sich der Kanton Fribourg weg von der uralten Idee des Kindes als Almosenempfänger – hin zum Rechtsanspruch. Kinder und Jugendliche sind heute Träger eigener Rechte.

Folie 2: Artikel 2 KRK

Die Schweiz kennt den monoistischen Ansatz. Völkerrechtsverträge werden durch die Ratifizierung Teil der Gesetzgebung. Man kann sich somit durchaus auf den Standpunkt stellen, Fribourg hat das getan, was der Bund, jeder Kanton, jede Gemeinde tun muss. Und doch, blicken wir in die Kantonsrunde, hat sich der Ansatz der Kinderrechtskonvention auch nach 18 Jahren – die Schweiz hat 1997 ratifiziert – noch nicht vollumfänglich durchgesetzt.

Folie 3: Leitprinzipien

Der Blickwechsel, der die Kinderrechtskonvention von allen Akteuren, welche für und mit Kindern arbeiten, verlangt, baut auf die drei Leitprinzipien:

- Kindeswohl oder «the best interest»
- Nichtdiskriminierung
- Partizipation

Alle in der Konvention stipulierten Rechte sind durch diese Brille zu betrachten und alle Massnahmen für und mit Kindern müssen sich an diesen Leitprinzipien messen lassen.

Die Konvention über die Rechte des Kindes führt eine Fülle von Rechten aus – einige davon sind einklagbare Rechte,

andere haben einen programmatischen Ansatz. Und das ist auch gut so, denn Kindheit spielt sich über die Generationen hinweg unterschiedlich ab. Was gestern richtig und willkommen war, ist heute überholt oder nicht mehr trendy.

Daher kann die Frage, welche Lebensbedingungen Kinder und Jugendliche brauchen, nur im Lichte dieser Überlegungen beantwortet werden. Was wir aber über alle Generationen hinweg sagen können, ist:

Folie 4: Kinder brauchen...

- Kinder brauchen eine Gesellschaft, die ihnen das Leben zutraut.
- Kinder brauchen ein stabiles Umfeld, das ein wohlbehaltenes Aufwachsen ermöglicht und sie wohlwollend begleitet.
- Kinder brauchen Entscheidungsträger/-innen, die die Grundidee der Kinderrechtskonvention bejahen und sich ihrer Verantwortung nicht entziehen.
- Kinder brauchen Räume, die es ihnen erlauben auszuprobieren, sich gestaltend und verantwortungsvoll zu erleben.
- Kinder brauchen wohlwollenden Widerstand, um ihre eigenen Kräfte zu messen, sich zu reiben, sich zu

erkennen und durch gemeinsames Tun, gemeinsame Lösungen zu finden.

- Und Kinder brauchen Erwachsene, die nicht vorspielen Kinder ernst zu nehmen, sondern die sich ihnen verpflichtet fühlen – Menschen eben, die auf Augenhöhe 1.20 Kindern begegnen.

Auf den Punkt gebracht: Kinder brauchen Lebensbedingungen, die sie fördern und fordern. Keine Shoppinglist, keine Kindlichkeit, gespielt von Erwachsenen, sondern Ernsthaftigkeit, Verantwortlichkeit, Klarheit und Wohlwollen.

Konkretisiert man diese Idee kommen wir nicht umhin, Kinder und Jugendliche in ihren Räumen und Lebensbereichen zu begegnen und zu verstehen. Dies sind in erster Linie die Familie, die Schule, die Freizeit, der öffentliche Raum. Die Art und Weise wie wir als Gemeinwesen diese Räume gestalten, damit ein autonomes Aufwachsen möglich wird, bestimmt die Kindheit in hohem Masse.

Folie 5: Zeit und Raum

Kinder brauchen Räume, die sie sich aneignen können, gemeinsam mit Erwachsenen und unabhängig von Erwachsenen.

Zeit und Ort sind dabei Schlüsselbegriffe. Sich diese beiden Aspekte gemeinsam mit Erwachsenen und Altersgenossen aber auch eigenständig und kindgerecht aneignen zu können, schafft Identifikation. Identifikation schafft Identität und Identität schafft Integration.

Sie können diese Grundüberlegungen auf alle Lebensbereiche anwenden.

In der Familie, in der Schule, in der Freizeit, im öffentlichen Raum. Die Lebensbedingungen, die Sie als Eltern, als Lehrperson, als Jugendarbeiter/-in, Jugendleiter/-in, Familienberater/-in, Politiker/-in schaffen, lassen sich an diesen Überlegungen messen.

Ist ein wohlbehaltenes Aufwachsen in einer gewaltfähigen Familie gegeben? Ist Lernen ohne Austausch in der Klasse ohne wohlwollende Begleitung durch Lehrpersonen und Eltern möglich? Ist ein autonomes Aufwachsen in einem öffentlichen Raum ohne sichere Übergänge für kleine Kinder möglich oder fördern wir damit überbehütete Kinder, die von ihren Eltern an der Hand zum Spielplatz und per Auto in die Schule gebracht werden? Welche Identität schafft Ausgrenzung von Kindern aus armutsbetroffenen, bildungsfernen Familien? Ermöglicht ein Aufwachsen in

nicht durchmischten Quartieren das Verständnis für das Andere? Ermöglicht der Rückzug ins Private genügend Sozialkontakte um Verständnis für das Fremde zu fördern? Schaffen Regeln, die Erwachsene für Kinder und Jugendliche ohne ihren Einbezug überlegen, entscheiden und umsetzen eine gegenseitige Annäherung? Sichern normierte Spielplätze die kindliche Phantasie? Schaffen Erwachsene, die randalierende Jugendliche sich allein überlassen, eine zukunftsfähige Gesellschaft?

Folie 6: Aufgabe der Akteure...

Die Aufgabe von Akteuren in der Kinder- und Jugendförderung ist es, tragfähige Netze zu schaffen, dass Kinder und Jugendliche in ihren Lebensräumen sich entwickeln können, berücksichtigend, dass sie in ihren Kinder- und Jugendjahren viele Transitionsprozesse durchlaufen und uns dasselbe Kind im Verlaufe der Jahre mit sehr unterschiedlichen Bedürfnissen, Ängste und Hoffnungen entgegentritt.

Um diese Übergänge meistern zu können, braucht es Bedingungen, die wir alle gemeinsam gut oder schlecht gestalten können. Wir alle, die wir mit und für Kinder und Jugendliche arbeiten sind dafür verantwortlich.

Mit Kindern und Jugendlichen arbeiten ist eine Herausforderung und verlangt in erster Linie eine Bereitschaft, sich selber immer wieder zu überdenken. Und es verlangt, dass wir in der Lage sind, den Blickwinkel 1.20 zu schärfen. Gehen Sie täglich einmal in die Hocke und reden Sie dann wohlwollend, ernsthaft, offen, transparent mit Kindern. Setzen Sie sich in die Runde mit den Jugendlichen, die Sie als ätzend empfinden. Besprechen Sie Überbauungspläne nicht am Tisch im Gemeindehaus, sondern draussen, am Ort des Geschehens, gemeinsam mit jungen Menschen. Sie lernen erstaunlich viel – in erster Linie über sich, in zweiter Linie über Kinder und Jugendliche: sie sind offen, gute Zuhörer, gute Verhandler und zu Kompromissen bereit.

Folie 7: Partizipation ist eine gemeinsame...

Weil wir alle diese gemeinsame Verantwortung haben und weil Kinder Rechtssubjekte sind, kommen wir nicht umhin, sie an unseren Prozessen teilnehmen und teilhaben zu lassen und dafür zu sorgen, dass sie Teil unserer Gesellschaft, unserer Jugendgruppe, Schule, Peergruppe sind. Deshalb liegt der Konvention über die Rechte des Kindes die Partizipation als Leitprinzip zugrunde.

Partizipation von Kindern und Jugendlichen ist keine Illusion. Richtig umgesetzt wird sie zum Gewinn für das Gemeinwesen – dies beweist der Kanton Freiburg.

2014 führte UNICEF Schweiz eine Umfrage bei rund 5500 Kindern und Jugendlichen in allen Landesteilen der Schweiz durch und verglich die Resultate mit der Studie aus dem Jahr 2003. Die Resultate beweisen: Die Partizipation von Kindern und Jugendlichen hat in den letzten zehn Jahren durchwegs in allen Lebensbereichen zugenommen.

Am meisten in der Familie. Kinder und Jugendliche berichten, dass sie zuhause mitgestalten und mitwirken können.

Folie 8: Grafik 1.1

Die Werte stiegen in zehn Jahren von 50 Prozent auf 88.2 Prozent. Auch in der Schule stiegen die Werte – von 40 auf 52.2 %. Dasselbe trifft für die Gemeinden zu, nämlich von 7% auf 18%.

Folie 9: Grafik 1.2

Auffällig ist jedoch, dass sich die jüngeren Kinder heute als stärker mitgestaltend und mitwirkend erleben als die

Jugendlichen. Die Werte für die Kinder für die Partizipation in der Familie steigen in zehn Jahren von 4 auf 84%, in der Schule von 42 auf 60.8% und in der Gemeinde von 11 auf 20%.

Folie Seite 10: Grafik 1.3

Anders bei den Jugendlichen: Hier steigen zwar die Werte für den Lebensbereich Familie um knapp 40% von 54.3 auf 92.1 Prozent; in der Schule gingen die Werte jedoch von 46% auf 44.8% zurück und in der Gemeinde stieg der Anteil der Jugendlichen, die sich mitgestaltend erleben von 7.3 auf 16 Prozent.

Im Alltag der Kinder und Jugendlichen ist es zur Gewohnheit geworden, über Partizipation zu sprechen und das Fachvokabular zu verwenden. Ob da wo man von Partizipation spricht auch Partizipation drin ist, darf bezweifelt werden. Denn unsere Studie zeigt, dass so genannte partizipative Angebote von Erwachsenen von den Beteiligten nicht immer als Selbstwirksamkeit empfunden werden.

Die Studie zeigte zudem, dass Kinder und Jugendliche aus Familien mit einem höheren Bildungsstand anders über Partizipation kommunizieren und die Angebote offenbar

anders wahrnehmen als Kinder aus bildungsschwächeren Familien.

Sind Erwachsene und Kinder miteinander in einen partizipativen Prozess involviert, finden sich die Kinder oft in einem Spannungsfeld wieder. Erwachsene fassen Partizipation häufig als willkommenes Lernfeld auf, in dem Kinder Demokratieprozesse lernen – Beispiele dafür sind Klassenräte, Schülerparlamente, Planspiele etc. Partizipation wird dann häufig nach den Motiven der Erwachsenen gestaltet. Beobachtet werden konnte auch, dass die von Erwachsenen vorgegeben Zeitfenster zu eng waren, um den Prozess dem Rhythmus den Kindern zu überlassen. Sind Kinder unter sich, fassten sie Beschlüsse seltener durch Demokratieprozesse, sondern handelten sie aus, lösten oder setzten spielerische Entscheidungsmethoden ein. Eine ungleiche Machtverteilung oder als ungerecht empfundene Entscheidung glitten sie aus.

Partizipation wird in den Sprachregionen unterschiedlich zum Tragen. Kinder in der Deutschschweiz können in der Familie am stärksten mitbestimmen, in der Schule die Tessiner Kinder und auf Gemeindeebene die Westschweizer Kinder.

Folie 11: Grafik 4.1

Das ist eine gute Nachricht für den Kanton Freiburg – als Integrationskanton bezüglich Sprache kann er hier eine grosse Erfahrung einbringen.

Folie 12: Grafik 4.2

Lassen Sie mich noch etwas zur Mitwirkung sagen: Kinder und Jugendliche merken schnell, ob ein Angebot zur Mitwirkung mit einer reellen Chance einhergeht, im realen Leben etwas zu verändern. Vor allem die Aussicht, die Konsequenzen des eigenen Wirkens zu sehen und tragen zu müssen, macht die Partizipation attraktiv und befriedigend zugleich.

Folie 13: Wirkung erzeugen

Unsere Studie zeigt, dass es die Erwachsenen sind – namentlich die Eltern, pädagogischen Fachpersonen sowie die politischen Entscheidungsträger/-innen – die vorgeben, zu welchen Bedingungen und in welchem Rahmen die Kinder und Jugendlichen sich einbringen und teilhaben dürfen. Folglich sind es auch die Erwachsenen, die sich letztendlich Gedanken machen müssen, inwiefern die eigene Rolle und Haltung und welcher Einsatz von Ressourcen die Partizipation der Kinder und Jugendlichen voranbringt.

Kinder und Jugendliche kann man nicht in den Griff kriegen
– aber man kann ihnen in Aufmerksamkeit begegnen. Dies
definiert, welche Lebensbedingungen wir mit ihnen und für
Sie gestalten.

Folie 14

Ich danke für die Aufmerksamkeit.